vor der Station und wurde von den Direktoren und Ingenieuren der Gesellschaft für drahtlose Telegraphie empfangen. Der Prinz ließ sich eingehend über die neuesten Vervollkommnungen informieren. Es wurden mehrere Funkentelegramme, darunter solche mit den Stationen Nordeich und Tempelhofer Ufer, dem Sitz der Gesellschaft, gewechselt. Das besondere Interesse des Prinzen Heinrich erregte der Beweis für die genaue Abstimmbarkeit und Störungsfreiheit derartiger Stationen. Gegen 12 Uhr fuhr der Prinz wieder im Automobil nach Berlin zurück.

Das Befinden des Herzogs von Sachsen-Altenburg gibt zu Besorgnissen Anlaß. Das gestern abend ausgegebene offizielle Bulletin über das Befinden des Herzogs lautet: In der vergangenen Nacht und am heutigen Tage hatten der Herzog vielfach Anfälle von asthmatischen Beschwerden. Der Kräftezustand und Puls lassen sehr zu wünschen übrig.

Im Museum für Naturkunde. In der zoologischen Abteilung des Museums für Naturkunde ist jetzt eine interessante und lehrreiche Ausstellung von Hirschen beendet worden. In einer großen Vitrine sieht man die nordischen Formen, den Elch, unseren Rothirsch im Sommer-, Herbst- und Winterkleid und aus drei verschiedenen Gebieten, aus der Mark, aus dem Harz und aus Mecklenburg, das Rentier, das mittelasiatische Reh und das Skelett des ausgestorbenen Riesenhirsches. Es sind zum Teil Prachtexemplare. Es seien besonders der Riesenelch und das Rentier hervorgehoben, sie dürften sich kaum schöner und gewaltiger in einem anderen Museum Europas finden. Sie sind von Herrn P. Niedieck, dessen Beutestücke auf den Geweihausstellungen mehrere Male berechtigtes Aufsehen erregt haben, dem Museum geschenkt worden. An den Wänden des Saales befinden sich Geweihe und Kronen. Die Mittelwand enthält eine systematische Uebersicht über die wichtigsten Hirschgattungen der Welt.

Personalnachrichten. Die Kronprinzessin, der Großherzog und die Großherzogin von Mecklenburg-Strelitz statteten gestern der Prinzessin Helene von Sachsen-Altenburg im Hotel Adlon einen längeren Besuch ab. — Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen ist einem uns zugehenden Privat-Telegramm zufolge in St. Moritz eingetroffen und im Hotel Engadiner Kulm abgestiegen. — Prinzessin Eitel Friedrich von Preußen vollendet heute ihr neunundzwanzigstes Lebensjahr. — Die Beisetzung des Prinzen Leopold zur Lippe fand gestern, wie uns ein Privat-Telegramm aus Oberkassel meldet, im Kloster Heisterbach statt. Der Vertreter des Kaisers, General v. Ploetz legte einen Kranz mit den kaiserlichen Initialen nieder. — Dem bisherigen Oberpräsidenten der Provinz Sachsen, Wirklichen Geheimen Rat Freiherrn v. Wilmowski zu Magdeburg wurde der Rote Adlerorden erster Klasse mit Eichenlaub verliehen.

Kleine Notizen. Der bisherige Vertreter des Weinhandels in der Berliner Handelskammer, Herr E. Ullmann hat sein Mandat niedergelegt. An seiner Stelle wurde vom Zentralwahlcomité für Vorbereitung der Handelskammerwahlen Kommerzienrat Hans Borchardt in Firma F. W. Borchardt als alleiniger Kandidat nominiert. Die Wahl findet am Mittwoch, den 5. Februar von 10 bis 1 Uhr statt. — Vor einem gefährlichen Kinderfreund, der im Nordosten Berlins sein Unwesen treibt, warnt die Polizei. Beschrieben wird er wie folgt: 20 bis 24 Jahre alt, 1,68 bis 1,70 Meter groß, schlank, Haare dunkel. Gesicht lang und groß, Augel dunkel, Nase dick und groß (Adlernase), gerade Haltung. Er trug, als er einmal gesehen wurde, Zeitschriften mit braunem Deckel, auf dem eine grüne Etikette mit der Aufschrift „Daheim" sich befand, unter dem Arm.

101,162 Kilometer Eisenbahnen. Das Bahnnetz der im Betriebe der Mitglieder des Vereins deutscher Eisenbahnverwaltungen stehenden Eisenbahnen hat jetzt eine Gesamtausdehnung von 101,162 Kilometern. Davon entfallen auf die deutschen Vereinsverwaltungen nahezu 55,000 Kilometer, auf Oesterreich-Ungarn rund 39,000 Kilometer. Die Betriebslänge der Bahnen ist danach im letzten Jahre um 1227 Kilometer gewachsen; an diesem Zuwachs sind die deutschen Bahnen mit 807 Kilometer, die österreichisch-ungarischen mit 409 Kilometer beteiligt.

Eine neue Feuerwache in Berlin N. Der Stadtverordnetenversammlung ist eine ausführliche Vorlage über die Errichtung einer neuen Feuerwache im Norden für das im Entstehen begriffene Stadtviertel zwischen dem Rudolf Virchow-Krankenhause, der Jungfernheide und dem Schillerhain zugegangen. Als Bauplatz ist ein städtisches Grundstück an einer neuen Straße zwischen der Ungarn- und Türkenstraße am Schillerhain in Aussicht genommen worden. Die Baukosten sind mit 425,000 Mark veranschlagt. Bemerkenswert ist, daß die Wache mit vier Automobilen ausgerüstet werden soll, und daß Werkstätten für Maler, Sattler und Schneider vorgesehen sind. Um die Berufsfeuerwehr beim Alarm zu beschleunigen, sollen die vier Automobile direkt in vier Ausgängen nach der Straße stehen und „Rutschbäume" errichtet werden, damit die Mannschaften nicht die Treppen zu passieren brauchen.

Räuberischer Ueberfall. Ein schwerer Raubüberfall wurde gestern zwischen Oranienburg und Borgsdorf verübt. Als der Kutscher der Firma Römer-Berlin mit seinem Fuhrwerk die Kreuzung der Chaussee nach Oranienburg und Haltestelle Borgsdorf passierte, sprangen plötzlich drei Wegelagerer hervor und fielen den Pferden in die Zügel. Der Kutscher wurde vom Bock gerissen und furchtbar mißhandelt. Die Räuber schnitten dem Kutscher dann die an seiner Schulter hängende Tasche ab, stahlen die Zügel und verschwanden. Die Räuber haben insofern eine Enttäuschung erlebt, als sich in der Tasche nicht ein Pfennig bares Geld befand, sondern nur Rechnungen.

Kosten der Fürsorgeerziehung. Die Ausgaben der Stadt Berlin für die Fürsorgeerziehung wachsen von Jahr zu Jahr. Im laufenden Etat sind für diesen Zweck 724,466 Mark Ausgaben vorgesehen; nach dem neuen Etat für 1908 sind die Ausgaben natürlich ohne die Kosten für die allgemeine Verwaltung und abgesehen von den Grunderwerbskosten schon mit 990,334 Mark berechnet, das sind 265,868 Mark mehr. Da 4000 Zöglinge in Frage kommen, verursacht jeder Fürsorgezögling eine Ausgabe von jährlich 250 Mark.

Schneestürme und Gewitter. Schwere Schneestürme gingen gestern, wie schon im Abendblatt berichtet, über Nordwestdeutschland nieder und brachten zahlreiche Verkehrsstörungen mit sich. In Emden legte, wie uns ein Privat-Telegramm meldet, ein Gewitterschneesturm den gesamten elektrischen Licht- und Kraftbetrieb lahm. Auch in ganz Schleswig-Holstein herrscht seit gestern böiges Schnee- und teilweise Hagelwetter. Der telephonische und telegraphische Verkehr in der Provinz sowie nach Hamburg ist fast gänzlich gestört. Ebenso wurde die Ostsee von einem orkanartigen Weststurm heimgesucht. Aus Seeland meldet uns ein Privat-Telegramm sogar Erderschütterungen. Auch in Belgien, Frankreich und Spanien gingen anhaltende Schneestürme nieder. Wie aus Brüssel berichtet wird, ist infolge von starken Regengüssen, die mit Schneestürmen abwechselten, die telephonische Verbindung mit Deutschland vollständig unterbrochen. Ebenso ist die Verbindung zwischen Paris und Deutschland gestört. Einem Telegramm aus Madrid zufolge haben in der Provinz Asturien heftige Schneestürme den Bahnverkehr völlig unterbrochen. Mehrere Züge stecken fest.

*

Während über Mitteleuropa kalte Winde hindrausen, wehen in Norditalien schon warme Frühlingswinde. Ein Telegramm unseres Mailänder ⊠-Korrespondenten berichtet: Wie aus dem piemontesischen Städtchen Susa gemeldet wird, herrscht dort seit einigen Tagen ein so außerordentlich warmer Föhnwind, daß die Mittagstemperatur auf 35 Grad Celsius steigt und das Minimum während der Nacht immer noch 18 Grad beträgt.

Vor dem Duell in den Tod. Ueber eine Offizierstragödie, die sich in der kleinen Garnisonstadt Dieuze abgespielt hat, meldet uns ein Telegramm unseres Münchener Korrespondenden: Der Leutnant Roßmann in Dieuze hat sich in der vorletzten Nacht erschossen. Wie verlautet, stand Roßmann kurz vor einem Duell mit einem Offizier. Die Ursachen der Herausforderung zum Zweikampf sollen in nicht militärischen Gründen zu suchen sein.

Die Beisetzung des Erzbischofs von Paris, des Kardinals Richard fand gestern statt. Unser Pariser L-Korrespondent telegraphiert uns darüber folgendes: Die Order, die für das Begräbnis des ersten Erzbischofs von Paris, der während der Trennungszeit gestorben ist, von der Kirche ausgegeben worden war, lautete: Verzicht auf jeden Pomp, Wirkung auf das Herz des abtrünnigen Volkes durch grandiose Einfachheit. Diese Erwartung war falsch. Unter den Tausenden, die gestern früh den Platz vor der Notre-Dame-Kirche füllten, zeigten sich äußerlich keine anderen Empfindungen als die der Neugier. Zuerst tauchen die weißen Flügelhauben der Augustinerinnen auf, die vor kurzem das Hotel de Dieu verlassen mußten.

Während die Glocke von Notre-Dame klagt und dröhnt, naht der Leichenzug, voraus zwei Ordner in einfachem schwarzen Rock, dann die Equipage des Kardinals Richard, Fenster und Laternen von schwarzem Flor verhüllt, dann der einfache Leichenwagen. Als einzige bunte Zier auf dem Eichensarg das rote Gewand des Kardinals. Als der Wagen vor Notre-Dame hält, fällt die viereckige Kappe herunter in den Straßenschmutz. An den Seiten des Wagens schreiten die Getreuen, die gewürdigt sind, die Schnüre des schwarzen Baldachins zu halten, unter ihnen als letzter auf der linken Seite der Deputierte Denys Cochin, in dessen Hause der Erzbischof Richard ein Asyl fand. Hinter dem Sarge folgen die Diener, die Geistlichkeit, die Familie, die Deputationen. Nirgends der farbige Prunk, den sonst die katholische Kirche zu entfalten weiß. Das mächtige Schiff der Kirche ist durch keine Dekoration geschmückt. Gleich vorn am Mittelgange kniet ein alter Kapuziner. Er betet inbrünstig, und die Tränen laufen ihm über das Gesicht. Er soll dem Erzbischof für einen Gnadenakt zu Dank verpflichtet sein und ist vor weit her gekommen, den Toten zu grüßen. Der Sarg wird niedergesetzt, und nach der Feier erfolgte die Beisetzung in die Gruft der Kirchenfürsten.

Ein Schloß unter dem Hammer. In kurzen Zwischenräumen hat das malerisch am Attersee gelegene Schloß Kammer dreimal den Herrn gewechselt. Nachdem es mehrere Jahrhunderte im Besitze der Grafen Khevenhüller gewesen, kam es durch die letzte Tochter des Hauses an Herrn v. Horvath und in neuester Zeit an einen Herrn Steiner. Jetzt soll der ganze Besitz zwangsweise versteigert werden. Die innere Einrichtung des sogenannten „Altschlosses", dessen Front gegen den offenen See gerichtet ist, hat sich noch aus den Zeiten der Khevenhüller erhalten; allenthalben begegnet man den Resten einstiger Pracht und Herrlichkeit. Im Tafelzimmer hängen der „Linzer Tagespost" zufolge noch an den Wänden die lebensgroßen Familienbildnisse der ehemaligen Herren der Herrschaft Kammer. Im Zeremoniensaale hängt ein Luster von enormen Dimensionen aus den Zeiten der Kaiserin Maria Theresia. Er ist für unzählige Kerzen berechnet gewesen; gegenwärtig trägt der Kronleuchter das Pfandsiegel. Ein Gang durch die ausgedehnten Räumlichkeiten des Schlosses Kammer stimmt unendlich traurig. Ein altes, vornehmes Geschlecht war hier erbgesessen, scheinbar für ewige Zeiten. Ueberall begegnet man noch den Spuren einstigen Glanzes und Reichtums. Noch sind die Kredenzen gefüllt mit zahllosen Champagnerkelchen und Weingläsern, noch sind die Tischchen und Etageren bedeckt mit Stickereien, die einstens die Schloßdamen angefertigt haben. Die zahlreichen Kabinettschränke, die aus allen Jahrhunderten stammen, bergen in ihren Laden noch eine Fülle von Gegenständen, die, an und für sich wertlos, doch einen Blick in die ehemalige großzügige Häuslichkeit gestatten. In kurzer Zeit werden alle diese Sachen zerstreut werden.

Neger als Piraten.

Strandungen und Schiffsverluste an der westafrikanischen Küste gehören, wie uns von unserem Hamburger Korrespondenten geschrieben wird, noch immer zu den regelmäßigen Erscheinungen. Bei diesen Strandungen wiederholen sich aber fast regelmäßig die Räubereien durch die eingeborene Küstenbevölkerung. Die Seeleute sind diesem Treiben gegenüber machtlos und müssen die Neger ruhig gewähren lassen, wenn sie sich nicht noch größerer Gefahr aussetzen wollen. Ein drastisches Beispiel für diese Verhältnisse liefern die Schilderungen der jetzt nach Hamburg zurückgekehrten Bemannung des am 10. Januar an der Westküste gestrandeten deutschen Dampfers „Ascan Woermann". Der Dampfer stieß am 9. Januar abends beim Ansteuern von Grand Bassa auf ein unter Wasser liegendes Riff, das in der Seekarte nicht verzeichnet war. Die Maschine wurde sofort gestoppt und dann auf rückwärts gestellt; aber alle Manöver, den Dampfer wieder flott zu machen, hatten keinen Erfolg. Die Peilungen ergaben schon bald nach dem Grundstoß ein schnelles Steigen des Wassers im Vorderschiff. Die Bodenplatten des Dampfers waren vom Vorsteven bis zum Maschinenraum aufgerissen worden. Das Wasser drang in Strömen ein, und in kurzer Zeit war der Dampfer vorn so weit weggesunken, daß die Wellen über das Deck spülten. Die Besatzung hielt sich auf dem Hinterschiff, und von hier aus wurden Blaulichter in die Nacht hinausgesandt, um die Küstenbewohner auf die Lage des Dampfers aufmerksam zu machen. Aber keine Hilfe kam von dort. In der Nacht um zwei Uhr war die Lage so gefährlich geworden, daß der Dampfer verlassen werden mußte. In der Pinasse und in drei Brandungsbooten verließ die Besatzung das Schiff, doch hielten sich die Boote in der Nähe, da eine Landung bei Nacht an der gefährlichen Küste nicht ratsam war. Kaum hatte jedoch die Besatzung das Schiff verlassen, so schossen schon von allen Seiten mit Negern bemannte Kanus heran. Wie die Katzen kletterten die Schwarzen an Bord und nahmen Besitz von dem Schiffe. Sofort begann die Plünderung. Was an Proviant, Kleidung Schiffsutensilien usw. zu erlangen war, wanderte in die Kanus. Die in den Booten befindliche Besatzung pflog Rat, was demgegenüber zu tun sei, und entschloß sich zur Rückkehr. Die zahlreich an Bord befindlichen Neger nahmen aber eine so drohende Haltung an, daß die Besatzung ihr Vorhaben aufgeben mußte. Kapitän Schellhorn gab nun Befehl nach der Küste zu halten, und am 10. Januar morgens landeten die Schiffbrüchigen in Grand Bassa. Bis zum 16. Januar hofften die Geretteten, daß ein Dampfer dort anlaufen und sie mitnehmen würde, und richteten sich daher, so gut es ging, im Busch ein. Vom Lande aus konnten die Leute beobachten, wie die Räubereien der Neger fortgesetzt wurden, bis der Dampfer schließlich auch mit dem Hinterteil unter Wasser lag und

---

Kanzlei; es mag ja an sich ganz gut sein, fragt sich nur, um welchen Preis es erkauft ist. Jedes Kunstwerk, wenn es echt ist, haftet an dem Platz, an dem es erstanden ist, in der Atmosphäre, aus der es geworden ist. Darin lebt es. Reißt es heraus, so hadt ihr es schon halb verstümmelt, werft es mit einem Haufen anderer Kunstwerke zusammen, so entzieht ihr ihm die Luft, es erstirbt. Und wie kann es aus diesem Zustand auf den Beschauer wirken?"

„Ganz richtig," rief Fräulein Edith, „ganz das habe ich in der englischen Ausstellung empfunden. Ich war zufällig in England in einem vornehmen Haus als Gouvernante. Da habe ich solche Bilder hängen sehen, wie sie hier die Ausstellung hat. Sie gehörten zur Umgebung, und die Umgebung gehörte zu ihnen, sie hatten ihren Anteil an dem Leben des Hauses, mochten sie sich gebärden, wie sie wollten, hier waren sie in ihrem Recht. Nun hat man sie aus ihrem Milieu herausgerissen, wie der Herr Professor sagt, eine Gesellschaft aus ihnen gemacht, und nun treten sie sich gegenseitig die Füße ab."

„Es ist auch ein Glück," sprang der Meister ein, sein Mädchen unterstützend, „daß die Bilder wieder nach Hause kommen. Aber wie ist es bei dem heutigen Kunstbetrieb? Von allen Seiten wird alles zusammengerafft, wessen man an Kunstsachen irgend habhaft werden kann, und in öffentliche und private Sammlungen verschleppt. Ist irgendwo noch ein bodenständiges Kunstwerk, so wird es glücklich ausspioniert und dann so lange an dem Besitzer gebohrt, getrietzt und gehandelt, bis er es in einer schwachen Stunde losschlägt. Mich gemahnt das beinahe wie ein Mord. Natürlich sind es die Amerikaner, die das Tüpfert auf das i setzen. Aber wir mit unseren Museen haben doch angefangen".

Der Professor: „Der Staat und seine leitenden Kunstverständigen sind offenbar anderer Ansicht. Wir dürfen dem Bau einer ganzen Anzahl vornehmer Museen entgegensehen."

Der Meister: „An der Spitze der Museen stehen Sammler, und Sammler können nie genug bekommen. Sind ihre Räume vollgestellt und gehangen, so sind sie nicht befriedigt. Sie verlangen dann noch neue Säle. Jedes Kunstwerk in der Welt scheint ihnen zuzurufen: Nimm mich, nimm mich! Und so geht die Jagd weiter. Es ist fast wie der Kampf zwischen Panzer und Geschütz, eine Schraube ohne Ende. Die ganze Idee ist falsch, das Staffeleibild ist eine Verirrung („Oho!" riefen Professor und Direktor mit einer Stimme), das Kunstwerk gehört in seinen Raum, ob es nun ein Platz ist oder eine Wand, es wird erst ein Ganzes mit der Architektur durch Einwirkung in sie."

Der Galeriedirektor: „Und was würden Sie dann statt der Museenbauten vorschlagen?"

Der Meister: „Statt der massenhaften Aufstapelung von Kunstwerken an einem Platz verlange ich, daß man die Kunstwerke möglichst da zu erhalten sucht, wo sie sind. Suchen wir eine kunstsinnige Bevölkerung zu erziehen, so ist das der beste Dienst, den wir der Kunst leisten können. Statt Museen auf Museen in der Hauptstadt zu bauen — sie sind oft genug nur Wärmehallen für Obdachlose und Mittel zum Zeittotschlagen für müßige Fremde — dezentralisieren wir: In jeder Gemeinde sollte es wenigstens eine Kammer geben, wo das, was historisch oder künstlerisch in der Gegend vorhanden ist, einen Zufluchtsort findet, statt auf Nimmerwiedersehen verschleppt zu werden. Schickt das Ueberflüssige der Sammlungen in das Land. Laßt die Rathaussäle, die Schulsäle bemalen, statt immer neue Staffeleibilder aufzuhängen. Macht die Kunst volkstümlich, statt sie in den Palästen der Museen wie in Gefängnisse anzuschließen."

Der Galeriedirektor (lächelnd): „Das klarste Ergebnis davon wäre, daß wir noch mehr Maler bekämen und sicher noch mehr Galeriedirektoren."

Der Professor: „Die Kunst auf dem Dorfe! Da haben wir einen weiten Weg gemacht, von den Aristokratenbildern her in der englischen Ausstellung."

Fräulein Edith: „Es ist der Weg unserer Zeit."

Himmelserscheinungen im Februar.

Aus der tiefen Stellung im südlichsten Teil der Ekliptik, in dem sie mehr als zwei Monate verweilte, hat sich die Sonne bereits bis zur Höhe der Tierkreiskonstellation des Steinbocks erhoben und wandert nunmehr in fast geradliniger Richtung dem Frühlingspunkte und gleichzeitig dem Aequator entgegen. Ihr Aufgangs- und ihr Untergangspunkt, die um die Zeit der Wintersonnenwende tief am südöstlichen beziehungsweise südwestlichen Horizont lagen, verschieben sich nach und nach nordwärts, während gleichzeitig die Tagebogen sich vergrößern und ihr höchster Punkt eine stetig wachsende Höhe über dem Südpunkte des Gesichtskreises erreicht.

Der Unterschied zwischen der Stellung der Sonnenscheibe am Himmel und der sogenannten mittleren Sonne, nach der man den Stand der Uhren zu richten pflegt, ist im Februar ein sehr beträchtlicher. Die Sonne kulminiert erst nach 12 Uhr mittlerer Zeit, so daß der Vormittag gegenwärtig nicht unwesentlich kürzer erscheint als der Nachmittag. Der Unterschied wird desto größer, je mehr wir von dem Stargarder (mitteleuropäischen) Meridian uns nach Westen zu entfernen. Für Berliner Verhältnisse gelten die nachstehenden Momente des wahren Mittags, neben denen gleichzeitig die vom Tagesgestirn erreichte Höhe über dem Horizont vermerkt ist:

Datum	Kulmination der Sonne	Mittagshöhe der Sonne	Datum	Kulmination der Sonne	Mittagshöhe der Sonne
1. Febr.	12 Uhr 20 Min.	20,1 Grad	21. Febr.	12 Uhr 20 Min.	26,5 Grad
11. „	12 „ 21 „	23,1 „	2. März	12 „ 19 „	30,2 „

Die Beobachtung des Fixsternhimmels gestaltet sich während der langen Februarnächte bei günstigen Witterungsverhältnissen sehr vorteilhaft, und besonders in den Abendstunden wird man am Firmament eine sehr reichhaltige Auswahl günstiger Beobachtungsobjekte für Fernrohre aller Dimensionen vorfinden. Tritt man bald nach 8 Uhr abends ins Freie, so wird auch dem Neuling die Orientierung wesentlich erleichtert durch das Sternbild des Orion, das in einer Höhe von etwa 35 Grad über dem Südpunkte des Horizontes zu finden ist. Seine Mitte nimmt die kurze aus drei Objekten zweiter Größe bestehende Sternreihe des Jakobstabes ein. Links oberhalb finden wir die rote Beteigeuze, rechts unterhalb den weißen Riegel in symmetrischer Stellung, während dicht unterhalb des erwähnten Dreigestirns ein Fernglas den berühmten Orionnebel zeigt, dessen wunderbare Konturen und gewaltige Ausdehnung erst mit Hilfe der Himmelsphotographie vollkommen festgelegt worden sind. Links am Horizont prangt am Wendekreis des Steinbocks der prächtig funkelnde Sirius im großen Hund, der alle anderen Fixsterne des Himmels wesentlich überstrahlt. Er ist ein enger Doppelstern, und es ist bemerkenswert, daß die Existenz des Begleiters zuerst durch die Rechnung und dann erst nach eifrigem Suchen durch die Beobachtung festgestellt worden ist. Der zweite den Sirius umkreisende Fixstern ist allerdings sehr lichtschwach, obwohl seine Masse derjenigen des Hauptsterns nur um die Hälfte nachsteht. Merkwürdigerweise liegt eine ganz analoge Entdeckungsgeschichte auch bei dem hellsten Stern des kleinen Hundes, Prokyon,